

Eleonore Lappin-Eppel

Jüdisches Erzählen über Flucht und Vertreibung im Ersten und Zweiten Weltkrieg

Die Erinnerungen von Clara Felsenburg,
Minna Lachs und Manès Sperber

Im Zuge ihrer Untersuchung von Lebenserinnerungen von ÖsterreicherInnen an den Ersten Weltkrieg stellte die Historikerin Christa Hämmerle fest, dass diese Erlebnisse oft von denen späterer Jahre überdeckt werden. Hämmerle erklärte dies einerseits mit dem geringen Stellenwert, den der Erste Weltkrieg im österreichischen kollektiven Gedächtnis habe, da er vom Zweiten Weltkrieg überlagert werde. Außerdem sei die Mehrheit der autobiographischen Texte von AutorInnen geschrieben worden, welche den Ersten Weltkrieg als Kinder oder Jugendliche, den Zweiten aber als Erwachsene erlebt hatten.¹ Was Hämmerle für Autobiographien von ÖsterreicherInnen im Allgemeinen feststellte, gilt vermehrt für österreichisch-jüdische Lebenserinnerungen. Denn hier dominiert die Erinnerung an die Shoah alle vorhergegangenen Geschehnisse. Flucht und Heimatverlust spielen in den Erzählungen oft eine gewichtige Rolle, wobei die Vertreibung und Verfolgung durch die Nationalsozialisten präsenter ist als andere Fluchterfahrungen. Gleichzeitig sind solche Lebenserinnerungen auch Trauerarbeit und Gedenken an ermordete Familienmitglieder, Freunde und Freundinnen sowie Bekannte. Die AutorInnen, die während des Ersten Weltkriegs als Flüchtlinge von Galizien nach Wien gekommen und nach dem Zerfall der Monarchie hier geblieben waren, erlebten einen doppelten Heimatverlust. Sie wurden erst durch das Kriegsgeschehen aus Galizien, später von den Nationalsozialisten aus Wien vertrieben. Gleichzeitig verloren sie ihre galizische Heimat zwei Mal: einmal während des Ersten Weltkriegs durch die

1 Christa Hämmerle (Hrsg.), *Kindheit im Ersten Weltkrieg*, Wien–Köln–Weimar 1993, S. 12 f.

Flucht nach Wien und dann ein erneutes Mal durch die Zerstörung der Welt des Shtetls und die Vernichtung seiner BewohnerInnen – die Menschen ihrer Kindheit und Jugend, darunter viele Verwandte – durch die Nationalsozialisten. Daher bezieht sich die Gedenk- und Trauerarbeit nach der Shoah, welche bei in Wien Geborenen den Ersten Weltkrieg in den Hintergrund treten lässt, bei jüdischen Kriegsflüchtlingen meist auch auf die alte Heimat Galizien. Prägnant brachte dies Manès Sperber zum Ausdruck. „Es mag sein“, schrieb er rückblickend im Paris der 1970er Jahre, „daß das Gefühl entwurzelt worden zu sein, sich in mir nie eingestellt hätte, wenn Hitlers Siege nicht jene Abfolge von Katastrophen heraufbeschworen hätten, die auch jetzt noch so gegenwärtig bleiben, als wären nicht schon 27 Jahre seit seinem Untergang veronnen. Wenn die jüdischen Städtel noch existierten, würden sie für mich nur einer fernen Vergangenheit angehören; da sie vernichtet, so ausgerottet worden sind, daß nichts von dem, was sie gewesen sind und hätten werden können, in die Zukunft hinüberreichen kann, gehört Zablotow nunmehr zu meiner Gegenwart. Es ist in meinem Gedächtnis beheimatet.“²

In diesem Beitrag werde ich mich mit den Autobiographien von drei jüdischen ÖsterreicherInnen – zwei Frauen und einem Mann – befassen, welche die oben beschriebene doppelte Fluchterfahrung und den doppelten Heimatverlust schildern: Sie kamen als Kinder nach Wien, das sie so wesentlich prägte, dass Galizien bald nur eine ferne Erinnerung war. Während Manès Sperber Wien bereits 1927 verlassen hatte, um in Berlin als Individualpsychologe und Kommunist tätig zu sein, und sich zur Zeit des „Anschlusses“ in Paris befand, erlebten Minna Lachs und Claire Felsenburg die Verfolgung und Vertreibung der jüdischen Bevölkerung in Wien. Alle drei AutorInnen schrieben ihre Autobiographien lange nach der Shoah als alte Menschen, die auf ihre Jugend zurückblicken. Nur eine von ihnen, Minna Lachs, verfasste ihre Memoiren in Wien, wohin sie 1947 zurückgekehrt war.³ Manès Sperber machte Paris zu seiner neuen Heimat, als er den jubelnden Empfang der deutschen Truppen durch die Wiener Bevölkerung im Radio miterlebte.⁴ Claire Felsenburg schrieb

2 Manès Sperber, *Die Wasserträger Gottes. All das Vergangene ...*, München ⁷1985, Erstausgabe 1974, S. 120. Die Erinnerungen Sperbers „All das Vergangene“ erschienen als Trilogie: *Die Wasserträger Gottes* 1974, *Die vergebliche Warnung* 1975, *Bis man mir Scherben auf die Augen legt* 1977. *Die Wasserträger Gottes* umfassten die ersten 13 Jahre seines Lebens.

3 Minna Lachs, *Warum schaust Du zurück. Erinnerungen 1907–1941*, Wien–München–Zürich 1986.

4 Sperber, *Wasserträger Gottes*, S. 120.

ihre – teilweise in der dritten Person verfassten – Erinnerungen in Denver, Colorado, in den USA, wo sie sich mit ihrem Mann nach der gemeinsamen Flucht aus Wien niedergelassen hatte.⁵ Im Folgenden soll untersucht werden, wie die AutorInnen ihre beiden Fluchten und den doppelten Heimatverlust in ihren Erinnerungen behandelten und wie diese ihre Identität prägten. Die ausgewählten Autobiographien zeigen, dass es sich bei den galizischen Flüchtlingen keineswegs um eine homogene Gruppe handelte, sondern dass es hier bereits vor der Flucht nach Wien erhebliche Unterschiede der sozialen Herkunft, der Bildung und der religiösen Observanz gab. Gemeinsam war den AutorInnen, dass sie energisch von den Möglichkeiten der Emanzipation durch Akkulturation Gebrauch machten.

Erinnerungen an Galizien

Inwieweit sich die AutorInnen an ihr Leben in Galizien erinnerten, hing vor allem von ihrem Alter und dem Zeitpunkt ihrer Flucht ab. Manès Sperber (1905–1984), geboren 1905 im chassidischen Shtetl Zablutow in Ostgalizien, war 10 Jahre alt, als er mit seiner Familie im Sommer 1916 nach Wien floh, sodass er das Kriegsgeschehen, seine Gräueltaten und die Verwüstungen direkt und bewusst miterlebte. Ihn erfüllte die Flucht nach Wien mit großen Erwartungen. Minna Lachs (1907–1993) kam aus der ebenfalls ostgalizischen Garnisonsstadt Trembowla und war zwei Jahre jünger als Sperber. Da ihre Familie Trembowla sehr bald nach Kriegsausbruch verließ, erlebte sie das Kriegsgeschehen nicht persönlich. Die Zeit in Galizien schilderte sie nur positiv. Erst mit der Flucht, erinnerte sie sich später, kam die Angst vor den russischen Soldaten, aber auch das Heimweh. Die 1911 in Lemberg (L'viv) geborene Clara Felsenburg wiederum (1911–2002) war zu jung, um eigene Erinnerungen an ihre Heimatstadt zu haben, die daher schemenhaft bleibt. Ihre Schilderungen der Flucht beziehen sich vermutlich auf Erzählungen ihrer Mutter, Jetty Sontag.

Zablutow, der Geburtsort Sperbers, war ein typisches ostgalizisches Shtetl. Seine BewohnerInnen waren streng religiös, viele von ihnen Chassiden und bitterarm. Da der Vater, David Sperber, eine gehobene Stellung in einer Bank bekleidete, war die Familie gut situiert. Sperber erinnerte sich im ersten Teil seiner Autobiographie, dem Bändchen „Die Wasserträger Gottes“, an Zablutow ohne Sentimentalität und Beschönigung. Er beschrieb prägnant und anschau-

5 Claire Felsenburg, *Flüchtlingskinder. Erinnerungen*, Wien 2002.

lich das Elend der meisten galizischen Juden und Jüdinnen, das auf Agrarkrise, Industrialisierung und Judenfeindschaft zurückging.⁶ Wie Sperber betonte, wollte er mehr als nur seine eigene Kindheit in Zablotow darstellen:

„Es geht nicht nur um meine ersten Jahre, sondern um etwas, das weit über eine Biographie hinausreicht: um das ermordete Städtel, um ein religiöses, soziales und kommunales Phänomen, um eine Gemeinschaft, zu deren letzten Überlebenden ich gehöre.“⁷

Zablotow steht stellvertretend für alle von den Nationalsozialisten zerstörten Shtetl:

„Zablotow, so hieß dieser kleine Ort, der hunderten anderen Städtchen ähnlich war, in denen bis 1942 die jüdische Bevölkerung Galiziens, Russisch-Polens, Litauens, Weißrußlands und der Ukraine auf engem Raum zusammengepfercht lebte. Zablotow – schon der Name ist unangenehm: Er spielt auf den lehmigen Boden, auf die ungepflasterten Straßen an, in denen man zu versinken drohte, sobald die unaufhörlichen Herbstregen sie aufgeweicht hatten. Die dreitausend Einwohner waren zu neunzig Prozent Juden: Handwerker, viel mehr als man je brauchen konnte, Händler mehr als Käufer – Händler ohne Kapital, welche die Ware, die sie anboten, meist selbst noch nicht bezahlt hatten. Sie wurden sie nicht los, weil das Geld immer rarer wurde, weil die ruthenischen Bauern, die sich jeden Dienstag zum Wochenmarkt einstellten, zu wenig zu verkaufen hatten und für ihre Produkte nur schlechte Preise erzielten. [...]

Die Zablotower waren wie die Bewohner der anderen Städtchen ‚Luftmenschen‘ oder ‚Luftexistenzen‘, wie sie sich selbst gerne nannten – mit jener Selbstironie, auf die sie schwerer verzichten hätten können als auf ihre kärgliche Nahrung oder ihre schäbige Kleidung.“⁸

Wichtiger noch als die Selbstironie war die Frömmigkeit für die Bewältigung des schweren Schicksals. „In all seiner Misere war das jüdische Städtchen eine kleine *Civitas Dei*“, schrieb Sperber, „– geistig und geistlich erstaunlich,

6 Armin A. Wallas, Kindheit in Galizien. Das galizische Judentum im Spiegel der Autobiographien von Minna Lachs und Manès Sperber, in: Sprachkunst XXIV (1993), S. 19–40, hier 24.

7 Sperber, Wasserträger Gottes, S. 115.

8 Ebenda, S. 87.

weil in mancher Hinsicht um Jahrhunderte zurückgeblieben, nicht selten abstoßend, aber dennoch bewundernswert, weil das Leben dieser Menschen täglich, stündlich und bis in die letzte Einzelheit durch ihre wahrhaft beispiellose Treue zu einem unablässig fordernden Glauben bestimmt wurde.⁹

Der Glaube war nicht nur fordernd, er war auch eine Quelle der Hoffnung. Die frommen Juden und Jüdinnen des Städtchens erwarteten täglich und stündlich das Kommen des Messias und damit die Erlösung aus ihrer Drangsal. Wie Armin A. Wallas betont, beschrieb Sperber in seinen Erinnerungen nicht das Milieu seiner wohlhabenden Familie, sondern die ärmliche Mehrheit der BewohnerInnen von Zablotow: „Für Sperber verkörpern diese Figuren des ostjüdischen Lebens nicht enthistorisierte Ornamente nostalgischer Mythisierung, sondern reale, sozialer Ausbeutung ausgelieferte Leidensgestalten.“¹⁰ Sperbers naiver Kinderglaube wurde erstmals durch das Erlebnis des Krieges erschüttert. Nach dem Krieg, in Wien, wandte er sich sukzessive von der jüdischen Religion ab, bewahrte jedoch einen säkularen Messianismus und seine Überzeugung, „daß diese Welt nicht bleiben kann, wie sie ist, daß sie ganz anders werden kann und es werden wird“.¹¹ Dies führte zu seinem lebenslangen Engagement für die Entrechteten und Zukurzgekommen, zuerst als Individualpsychologe und Kommunist u. a. in Wien und Berlin, nach seiner Abkehr vom Kommunismus und seinem Parteiaustritt im Jahr 1937 als Schriftsteller und Essayist.¹²

Die Autobiographie „Warum schaust Du zurück. Erinnerungen 1907–1941“ von Minna Lachs, geborene Schiffmann, konzentrierte sich auf ihr Elternhaus. In einem stattlichen Gebäude lebte sie zusammen mit ihren Eltern und den mütterlichen Großeltern, der Urgroßmutter und ihrem drei Jahre jüngeren Bruder Simon und wuchs als behütetes Kind einer bürgerlich-assimilierten Familie auf. Ihr Vater hatte sich von der chassidischen Lebensweise seiner Familie abgewandt, ihre Mutter war bereits säkular aufgewachsen. Daher erinnerte sich Minna nicht an ein jüdisches Shtetl, sondern an eine multikonfessionelle und multikulturelle Garnisonsstadt. Sie berichtete vom sonntäglichen Kirchengang des Gesindes, getrennt zur katholischen und zur griechisch-orthodoxen Kirche, und von den Streitigkeiten der Kindermädchen, in denen sich diese als „Polin“ und „Ruthenin“ beschimpften. Die Sprache im Haus Schiffmann war Polnisch, nur die Großmutter sang Minna deutsche Lieder vor, welche sie nicht verstand.

9 Ebenda, S. 18.

10 Wallas, Kindheit in Galizien, S. 21.

11 Manès Sperber, Mein Judentum, in: Hans Jürgen Schulz, Mein Judentum, München 2¹⁹⁸⁷, S. 164, zit. in: Wallas, Kindheit in Galizien, S. 37.

12 Wallas, Kindheit in Galizien, S. 37.

Das erste Anzeichen des nahenden Krieges waren Männer, die als angebliche russische Spione auf dem Weg zur Erschießung an ihrem Haus vorbeigeführt wurden. Auf ihre Frage, was Spione seien, erhielt Minna keine befriedigende Antwort. Am selben Abend, dem 28. Juli 1914, nahm sie ihr Vater zum Rathaus mit, wo feierlich und patriotisch die kaiserliche Kriegserklärung gegen Serbien verlesen wurde.¹³ In der Garnisonsstadt Trembowla wurde der Krieg grundsätzlich positiv aufgenommen, berichtete Minna Lachs.

Clara Felsenburg, geborene Sontag, hat – 1911 geboren – keine eigenen Erinnerungen an ihre galizische Heimatstadt Lemberg. Sie erzählte in ihrem Buch „Flüchtlingskinder“ nur, wie sich ihre Eltern kennengelernt hatten, was wohl zur Familiengeschichte gehörte. Mauricy und Jetty Sontag waren Schneider. Während Jetty aus einem bürgerlich-religiösen Haus stammte, war Mauricy aktiver Sozialdemokrat. Die beiden lernten sich bei einer politischen Veranstaltung kennen. Jetty heiratete Mauricy gegen den Willen ihrer konservativen Eltern und verließ damit auch die streng religiöse Lebensform. Die baldige Geburt der Kinder – Clara kam 1911 zur Welt, zu Kriegsausbruch hatte sie bereits zwei Brüder – verunmöglichte es dem jungen Paar, ihre Existenz materiell abzusichern.

Krieg und Flucht

Im Gegensatz zu Trembowla wurde der Kriegsausbruch in Zablotow keineswegs freudig begrüßt. Der Vater, erzählte Manès Sperber, sah darin ein Unglück, die jungen Männer zogen zwar gerne in den Krieg, hofften jedoch auf einen raschen glorreichen Sieg und eine baldige Heimkehr. Die Frauen gingen gleich bei der Mobilisierung auf den Friedhof, um die Toten um Beistand zu bitten. Gerechtfertigt wurde der Krieg durch die Hoffnung dass der Kaiser dem Zaren, dem „Erzfeind der Juden“, eine Lehre erteilen würde.¹⁴

Die Sperbers verließen Zablotow dreimal, um den russischen Truppen auszuweichen, kehrten aber stets bald wieder nach Hause zurück. Manès Sperber schilderte diese Fluchten keineswegs als beängstigend, die Aufenthalte in den Zufluchtsorten erschienen ihm als verlängerte Ferien. Schlimmer waren die Bedingungen in Zablotow selbst. Aufgrund der Requirierungen der russischen Armee herrschte dort Hunger, der unter der geschwächten Bevölkerung zu einer Typhus- und Blatternepidemie führte. Traumatisch waren die Erlebnisse,

¹³ Lachs, Erinnerungen, S. 24 f.

¹⁴ Sperber, Wasserträger Gottes, S. 85 f.

die Manès bei der Rückeroberung Zablotows durch die österreichische Armee hatte. Der Ort wurde tagelang beschossen und bombardiert. In einer vermeintlichen Gefechtspause verließ Manès mit seinem Lehrer den Schutzkeller, um Medikamente für einen Kranken zu holen. Dabei gerieten sie ausgerechnet beim Überqueren des Friedhofs in einen Nahkampf zwischen Österreichern und Russen. Er sah den grausamen Tod eines Soldaten aus unmittelbarer Nähe, was ihn zutiefst verstörte. Er war überzeugt, „daß damals, in jenen ersten Monaten des Jahres 1915, als unser Städtel Opfer von Epidemien und von Kriegshandlungen wurde, meine Kindheit ein abruptes Ende gefunden und mein Leben so eine Wendung genommen hat, die fortan wohl alle Vorgänge meines Werden bedingen und zuweilen bestimmen sollte. [...] Ich erkannte in tiefer Erschütterung, daß es keinen schützenden Himmel über den Menschen gab.“¹⁵

Im Frühjahr 1916 verließen die Sperbers Zablotow endgültig. Der Autor berichtete wenig über die Flucht über die Karpaten nach Ungarn und nichts über ihren Aufenthalt in einem mährischen Flüchtlingslager. Die Flucht war unwichtig angesichts ihres Ziels. Sperber beschrieb sein Gefühl bei der Ankunft in Wien:

„An jenem 27. Juli 1916, als wir am Franz-Josephs-Bahnhof in Wien aus dem Zug stiegen – ich war genau 10 Jahre und sieben Monate alt –, dachte ich nicht, daß es für mich keine Rückkehr geben würde; ich fragte übrigens gar nicht danach, denn ich war von der Gewissheit beherrscht, daß wir nun wirklich dort angelangt waren, wo sich das Riesentor öffnete, durch welches ich in eine weite, der Zukunft verschriebene Welt eintreten würde. Alles lag vor uns.“¹⁶

Wie Armin A. Wallas feststellt, war Amerika der Sehnsuchtsort der armen galizischen Jüdinnen und Juden, die sich dort ein besseres Leben erwarteten. Die bürgerlichen Schichten hingegen pflegten den „Mythos Wien“.¹⁷ Für den aus einer strenggläubigen Familie kommenden Manès war Wien ähnlich mythisch aufgeladen wie Jerusalem:

„Jerusalem und Wien, diese zwei Städte waren in den Wachträumen meiner frühen Kindheit zur zauberhaft nahe gerückten Ferne geworden, Jerusalem,

15 Ebenda, S. 109 f.

16 Ebenda, S. 91, 120.

17 Wallas, Kindheit in Galizien, S. 26.

das wusste ich, war in der Zeit und unverlierbar, weil Gott selbst es uns versprochen hatte. Wien aber lag in dem Raum, zu dem wir gehörten, im Reich Franz Josefs, dessen Untertanen wir waren. Also musste es die Stadt der Paläste sein, nicht aus Ziegeln und Stein, sondern mit leuchtenden Kristallen erbaut, auf die die Nacht sich nie herabzusenken wagte.“¹⁸

Wien war auch die Stadt, wo der Kaiser lebte, „der für alle Städtel-Bewohner der Monarchie weit mehr als für andere Untertanen [bedeutete], denn sie sahen in ihm den Garanten ihrer staatsbürgerlichen Rechte, den Beschützer gegen Willkür und Haß“.¹⁹ Als Residenzstadt bedeutete Wien daher auch Emanzipation. Außerdem war Wien der Hort der Hochkultur, die im Shtetl durch die *Neue Freie Presse* repräsentiert wurde, die Manès mehrmals wöchentlich seinem Großvater vorlas, wobei diesen vor allem die Nachrichten über den Kaiser interessierten.

„Ich selbst achtete besonders auf die Verschachtelung von Haupt- und Nebensätzen, die bewies, so erklärte man mir, daß die Redakteure der ‚Neuen Freien Presse‘ ein herrliches Deutsch schrieben. Was Wunder, da doch alles, was aus Wien kam, nur herrlich sein konnte.“²⁰

Dies alles prägte bei der Ankunft in Wien die Erwartungen des Zehnjährigen. Sie sollten zwar – naturgemäß – oft enttäuscht werden, dennoch blieb die Liebe Sperbers zu dieser Stadt.

Die Familie Schiffmann verließ zusammen mit anderen BewohnerInnen Trembowla bereits wenige Tage nach Kriegsbeginn, da die russische Armee nahte. Besonders schmerzhaft war für Minna Schiffmann der Abschied von den geliebten Großeltern und ihrem Kindermädchen Karola. Minna, ihre Eltern und ihr Bruder Simon flohen zusammen mit dem Bruder des Vaters, Onkel Meyer, und dessen Frau in einer großen Pferdekutsche. In ihrer Autobiographie schilderte Minna Lachs, wie sie als siebenjähriges Kind die vierwöchige Flucht nach Wien erlebte:

„Für mich war diese Flucht eine Kette von gleichbleibenden Ängsten, gehetzt von dem sich ständig wiederholenden Schreckensruf: ‚Moskale w

18 Manès Sperber, Alfred Adler oder Das Elend der Psychologie, Frankfurt/M.–Berlin–Wien 1983, S. 10.

19 Sperber, Wasserträger Gottes, S. 90.

20 Ebenda, S. 91.

lesie! Die Kosaken kommen!‘ Es war eine Kette von Aus-dem-Schlaf-gerissen-Werden und schlafrunkenem Taumeln von schmutzigen Strohsäcken in das Rütteln und Schütteln eines engen, harten Wagens. Aus Hunger und Durst und dem Nichtverstehen, warum und wieso das alles geschah.²¹

In Budapest verkauften Vater und Onkel den Pferdewagen und Minna und ihre Familie fuhren per Bahn weiter nach Wien. Unterwegs erzählte der Vater von der Stadt, die er als Vertreter einer der größten österreichischen Kohlenfirmen in Ostgalizien oft besucht hatte:

„Was es da für herrliche Häuser gibt! Und Paläste und breite Straßen. Und viele Gärten! Der schönste Garten ist Schönbrunn, wo der Kaiser im Sommer wohnt. Im Winter wohnt er in der Burg, und wenn er da hinfährt bleiben alle Leute stehen und winken ihm. [...] und beinahe hätte Papa es vergessen: schöne Schulen gibt es in Wien, und in eine von ihnen werde ich gehen und Deutsch lernen. Papa erzählt so spannend von der zauberhaften Schönheit Wiens, daß ich mich auf diese Märchenstadt freue. Ich habe doch auch ein bisserl Angst, daß ich in einer so großen Stadt wohnen soll. Ich greife fest nach Papas und Mamas Hand, sie werden mich schon beschützen, denke ich.“²²

Der „Mythos Wien“ wird hier kindgerecht dargestellt und schlägt das kleine Mädchen in seinen Bann. Auch sie erwartet sich eine „Märchenstadt“, wo der Kaiser lebt, von dem sie jedoch nur ein diffuses Bild hat.

Während Sperber und Lachs aus gut situierten Familien stammten, die ihre Flucht per Pferdekutsche und in Bahncoupés zurücklegten, mussten Mauricy und Jetty Sontag zu Fuß fliehen. Ihre drei kleinen Kinder führten sie im Kinderwagen mit. In ihrer Autobiographie schilderte Claire Felsenburg diese Flucht detailliert, wobei sie offenbar auf Erzählungen ihrer Eltern zurückgriff. Deren Narrativ lautete, dass die Flucht aus Lemberg durch ein Pogrom und Feuer bedingt war, wodurch sie in die traditionelle Verfolgungsgeschichte der Juden und Jüdinnen integriert wurde. Tatsächlich räumten die österreichischen Truppen die Stadt am 2. September 1914 vor der heranrückenden zaristischen Armee. Auf der Flucht litten Mauricy und Jetty Sontag sowie ihre drei kleinen Kinder an Hunger, Durst und Erschöpfung. Schließlich gelang es ihnen, sich in einen völlig überfüllten Flüchtlingszug hineinzuklemmen, der sie nach Buda-

21 Lachs, Erinnerungen, S. 35.

22 Ebenda, S. 44.

pest brachte. Zunächst hofften die Sontags, sich hier eine neue Existenz aufbauen zu können, später versuchten sie ihr Glück in Wien. Von einem „Mythos Wien“ ist hier nicht die Rede, es ging um die Sicherung des Lebensunterhaltes.

Flüchtling in Wien

Minna Lachs, die zur Zeit der Abfassung ihrer Autobiographie die Erinnerungen von Manès Sperbers kannte, wies auf Gleichheiten und Unterschiede der Lebensbedingungen hin, die sie und ihre Familien bei ihrer Ankunft in Wien vorfanden. Ein Ereignis, das sich in beiden Familien tief eingepägt hatte, war die erste Nacht in einem billigen Hotel, welche die erstmalige Begegnung mit den in Wien damals alltäglichen Wanzen mit sich brachte. Minna Lachs schrieb:

„Er [Sperber] glaubt, daß seine Mutter dieses ‚winzige Erlebnis‘ als den ersten Schritt der Degradierung empfunden hat. Meine Mutter war erschüttert darüber, daß nach der fürchterlichen Flucht, die ein Ende gefunden hatte, nun nicht gleich ein normales bürgerliches Leben begann. Sie kam erst wieder zu sich, als sie in der ordentlichen, kleinen möblierten Wohnung sich ausruhen konnte.“²³

Trotz der ähnlichen Bedingungen bei der Ankunft in Wien konnte die Familie Schiffmann, also die Familie von Minna Lachs, um einiges leichter Fuß fassen als die Familie Sperber, denn die Schiffmanns gehörten zu den ersten Flüchtlingen, die in Wien eintrafen und daher noch mit einigem Mitleid und Sympathien aufgenommen wurden. Auch fand Minnas Vater rasch einen Posten in der neu gegründeten „Zentralstelle für Flüchtlingsfürsorge“.²⁴ Als die Sperbers 1916 nach Wien kamen, litt die Stadt bereits unter kriegsbedingten Versorgungsmängeln, wofür die antisemitische Hetze, wie Sperber richtig schreibt, die unerwünschten galizischen Kriegsflüchtlinge verantwortlich machte. Sperber litt unter diesem zum Teil tätlichen Antisemitismus in der Schule und auf der Straße. Auch Minna Lachs blieb bald nicht völlig davon

23 Ebenda, S. 46.

24 Zur „Zentralstelle“ vgl.: Beatrix Hoffmann-Holter, „Abreisendmachung“. Jüdische Kriegsflüchtlinge in Wien 1914–1923, Wien–Köln–Weimar 1995, S. 41–45. Siehe auch den Beitrag von Barbara Staudinger zu den galizischen Kriegsflüchtlingen in Wien in diesem Band.

verschont, obwohl sie am meisten nach dem Ersten Weltkrieg als Studentin der Universität Wien darunter zu leiden hatte. Finanziell war die Situation der Sperbers ebenfalls prekär, denn Manès' Vater weigerte sich, einen Posten als Bankfachmann anzunehmen, wo er, wie damals üblich, auch am Samstag arbeiten hätte müssen. Schließlich wurde er Buchhalter in verschiedenen jüdischen Fürsorgeeinrichtungen. Aber auch für die Schiffmanns begann mit der Einberufung des Vaters zum Militär eine Periode des Mangels.

Trotzdem erhielten beide jungen Flüchtlinge die Möglichkeit, ein Gymnasium zu besuchen, und wurden von ihren Eltern sehr gefördert. Sperber, der sich in den Schulen stets langweilte, brach das Gymnasium vor der Matura ab und machte eine Ausbildung als Individualpsychologe bei Alfred Adler sowie ein Diplom als Heiltherapeut für schwer erziehbare Kinder.²⁵ Minna Lachs hingegen war eine exzellente Schülerin und Studentin und studierte Germanistik, Romanistik, Psychologie und Pädagogik. Dietlind Hüchtker sieht in dieser Entwicklung eine Emanzipation im Sinne von Selbstbefreiung und zwar als Frau und als Jüdin.²⁶ Aus dem gerade noch geduldeten Flüchtlingskind war eine selbstbewusste Wiener Pädagogin geworden. Aber auch für Manès Sperber wurde Wien der erwartete Ort der Emanzipation und Kultur. Aus dem Shtetl-Juden war ein bald international anerkannter Individualpsychologe geworden. Gefördert wurde die Akkulturation dieser jungen Menschen durch Bildung. In der Volksbücherei konnten sie ihren Lesehunger stillen und dem tristen Flüchtlingsdasein entfliehen. Eine weitere wichtige Integrationsinstanz war die linkszionistische Jugendbewegung „Haschomer Hazair“, der beide zu unterschiedlichen Zeiten angehörten. Hier fanden sie eine lebendige Jugendgemeinschaft, die, meist aus Flüchtlingen bestehend, ihnen Geborgenheit vor der feindseligen Umwelt bot, eine alternative Lebensform im Land Israel versprach und ihnen ein säkulares jüdisches Selbstbewusstsein und sozialistische Ideale vermittelte. Minna Schiffmann, die als religiös ungebildete galizische Jüdin im Religionsunterricht oft angeeckt und dadurch in eine Identitätskrise geraten war, konnte diese im „Haschomer“ überwinden, während Sperber dort zu einem Zeitpunkt, als er seinen Glauben zunehmend verlor, eine neue linkszionistische jüdische Identität fand. Trotzdem sahen beide

25 Maria Klanska, *Aus dem Stetl in die Welt. 1772–1938. Ostjüdische Autobiographien in deutscher Sprache*, Wien–Köln–Weimar 1994, S. 408.

26 Dietlind Hüchtker, *Subjekt in der Geschichte? Emanzipation und Selbstbehauptung, Flucht und Verfolgung in der Autobiographie von Minna Lachs*, in: Carmen Scheide / Natali Stegmann (Hrsg.), *Normsetzung und -überschreitung. Geschlecht in der Geschichte Osteuropas im 19. und 20. Jahrhundert*, Bochum 1999, S. 151–168, hier 152 f.

ihr Lebensziel nicht in Palästina, sondern schlossen sich später anderen linken politischen Bewegungen an: Sperber dem Kommunismus und Lachs der Sozialdemokratie. Das Leben in Galizien rückte in den Hintergrund.

Ganz anders wuchs Clara Sontag auf. Ihre Familie blieb auch in Wien bitterarm. Die Mutter, Jetty Sontag, brachte in rascher Folge drei weitere Kinder zur Welt – der zweitgeborene Salo war kurz nach der Ankunft in Wien an Lungenentzündung verstorben. Sie brachte die Familie erst durch den Betrieb einer Ausspeisung für Flüchtlinge, dann mit einer Schneiderei durch. Da der Vater aber meist arbeitslos war und selten zum Familieneinkommen beitrug, lebte die Familie stets am Rande des Existenzminimums. Ihre miserablen Unterkünfte dienten auch als Geschäftsräume. Diese schwierigen Lebensbedingungen hinderten Jetty Sontag aber nie daran, noch Ärmere bei sich aufzunehmen. Clara fühlte sich im „selbstgewählten Ghetto“,²⁷ wie sie den 20. Bezirk, in dem sie wohnte, bezeichnete, geborgen. Der Antisemitismus habe sich hier auf die Welt der Erwachsenen beschränkt, während „sich Wiener Kinder und die zugewanderte Jugend kameradschaftlich vereinten, gemeinsam zur Schule gingen und des öfteren beim Spiel im Park, beim Sport oder auf der Straße vor ihren Wohnhäusern gesellig in Gruppen einfanden“.²⁸ Diese Freundschaften seien erst mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten zerbrochen.

Clara wurde ein Wiener Kind der unteren Mittelschicht, das nach ihrem Empfinden den Makel der „Ostjüdin“ ablegte. Trotz guter Noten kam für sie eine höhere Bildung nicht in Frage. Sie wollte nach Abschluss der Bürgerschule möglichst rasch arbeiten, um ihre Mutter finanziell zu unterstützen. Um ein besseres Gehalt zu bekommen, absolvierte sie mit Hilfe eines Darlehens der Israelitischen Kultusgemeinde Wien einen zweimonatigen Handelskurs. Da sie fleißig und ehrgeizig war, fand sie einen guten Posten als Sekretärin bei einem Anwalt. Damit wurde auch Clara eine emanzipierte, moderne Frau, welche die bescheidenen, sich ihr bietenden Aufstiegschancen durch Bildung bestens nutzte. An ihrem Arbeitsplatz lernte sie den Journalisten Walter Felsenburg kennen, den sie 1936 heiratete. Auch ihre Mutter fand nach der Scheidung von Mauricy Sontag einen passenden Partner. „Man konnte eine gewisse Besserung der Lebensumstände feststellen“, schrieb Claire Felsenburg.

„Nach Jahren harter Lebenskämpfe, unabwendbarer Schicksalsschläge und Enttäuschungen, die man zu ertragen gehabt hatte, war es an der Zeit, daß

27 Felsenburg, Flüchtlingskinder, S. 110–114.

28 Ebenda, S. 112.

man endlich harmonisch und in Zufriedenheit sorgenfrei leben konnte. Man konnte sich des Lebens wieder erfreuen.“²⁹

Vertreibung aus Wien

Die Phase der Lebensfreude war kurz und fand am 11. März 1938 ein abruptes Ende. Wie Claire Felsenburg schrieb, begannen sogleich die Übergriffe gegen die jüdische Bevölkerung. Sie und ihr Mann konnten Wien bereits am 8. Juli 1938 verlassen und zuerst in die Schweiz, 1939 dann mit Dienstbotenpermits nach Großbritannien fliehen. Den Abschied von Wien schilderte sie folgendermaßen: „Noch ein langer Blick zurück, noch einmal ein Adieu der Stadt Wien, die unsere letzte und eigentlich doch unsere einzige Heimat gewesen war.“³⁰ Bemerkenswert an diesem Zitat aus der Autobiographie ist, dass Felsenburg hier von der dritten in die erste Person wechselte, was die Aussage zu einem persönlichen Bekenntnis macht. Trotzdem kehrte sie nicht mehr zurück, sondern ließ sich 1948 in den USA nieder, wohin bis 1959 sukzessive drei weitere Geschwister folgen sollten. „Das Nomadenleben, das viele Wandern hörte auf“, schrieb Claire Felsenburg.³¹ Nur ihre jüngste Schwester Charlotte, verheiratete Brainin, kehrte nach ihrer Befreiung aus dem KZ Ravensbrück nach Wien zurück. Ihre Eltern wurden Opfer der Shoah; Mauricy Sontag starb 1941 im KZ Buchenwald, ihre Mutter wurde von Belgien nach Auschwitz deportiert und dort ermordet.³² Der zweite Partner von Jetty Sontag konnte sich nach Argentinien retten.

Manès Sperbers Wanderjahre begannen 1927, als er auf Rat von Alfred Adler nach Berlin ging, um dort als Individualpsychologe zu arbeiten. Gleichzeitig schloss er sich der KPD an, was zu einem Bruch mit Adler führte. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten war er im Frühjahr 1933 einen Monat in Haft und wurde im April 1933 nach Österreich abgeschoben. Daraufhin ging er im Auftrag der KPD nach Jugoslawien und später nach Frankreich. Die Moskauer Schauprozesse bewogen ihn 1937 zum Bruch mit seiner Partei. Er setzte sich aber weiterhin für soziale Gerechtigkeit ein. Den „Anschluss“ erlebte Sperber in einer Radioübertragung mit:

29 Ebenda, S. 160.

30 Ebenda, S. 165.

31 Ebenda, S. 171.

32 Siehe die Eintragung zu Ite Beile Sontag und Maurice Sontag: Datenbank der österreichischen Holocaustopfer auf www.doew.at [15. 1. 2018].

„Ich lebte damals in Paris, es war ein Freitagabend im März 1938; ich hatte das Radio eingeschaltet [...]. Da hörte ich völlig unerwartet den Sprecher des Senders Radio Cité sagen, daß Österreichs Schicksalsstunde geschlagen habe, daß man während der nächsten Stunden mit dem Einmarsch der deutschen Truppen rechnet. Ich fand den Wiener Sender und hörte viele Stunden, bis in die tiefe Nacht hinein. So wurde ich akustisch Zeuge des Aufmarsches der Massen, die von allen Seiten zum Ballhaus strömten und bald den ganzen Heldenplatz überfüllten.

„Sieg Heil! Heil Hitler! Sieg Heil!“ – unaufhörlich drangen diese Rufe in das schäbige Zimmer meines miserablen Hotel garni. In dieser Nacht nur geschah es, daß mich das eigenartige Gefühl der Verlorenheit überwältigte, das mit der Entwurzeltheit einhergeht. [...] In jener Nacht verwaiste ich, verlor meine Wurzeln; ich verbot mir das Heimweh nach dieser Stadt.“³³

Sperber diente 1939–40 in der französischen Fremdenlegion, nach dem Einmarsch deutscher Truppen floh er 1940 in die unbesetzte Zone nach Südfrankreich und 1942, als auch dort Deportationen drohten, weiter in die Schweiz. Auch über diese Jahre der Flucht schrieb er wenig, verglich aber Wien und Zablutow mit einem Zufluchtsort dieser Jahre:

„Ich lebte damals, im Herbst 1941, in der Nähe von Nizza. [...] Welch herrliches Land! Ich bewunderte es zu jeder Jahreszeit, doch war es mir gewiß, daß ich mich niemals danach so zurücksehnen würde, wie ich mich während langer Jahre nach Wien gesehnt habe, wo auch immer ich gerade war. Nach Wien, nicht nach Zablutow, das ich nie geliebt hatte, obschon ich dort zuerst erlebt hatte, was es bedeutet, irgendwo zu Hause zu sein.“³⁴

Das Wissen um die Shoah und seine Solidarität mit deren Opfern bewogen Sperber nicht nur, Frankreich zu seiner endgültigen Heimat zu machen, sondern auch Französisch zur Sprache seiner Schriften. Er verließ den deutschen zu Gunsten des französischen Kulturkreises. Wie Maria Klanska schrieb, fühlte er sich letzten Endes als Europäer der Kultur und als Jude der Herkunft nach.³⁵

Minna Lachs war zur Zeit des „Anschlusses“ schwanger und brachte am 28. Juli 1938 ihren Sohn Thomas zur Welt. Die Erinnerung an das halbe Jahr unter nationalsozialistischer Herrschaft, das sie vor ihrer Flucht in Wien verle-

33 Sperber, Wasserträger Gottes, S. 120.

34 Ebenda, S. 120.

35 Klanska, Aus dem Stetl in die Welt, S. 409.

ben musste, war noch zum Zeitpunkt der Abfassung ihrer Autobiographie belastend. Auch sie fühlte sich, wie Sperber, eng mit den Ermordeten verbunden:

„Der Rückblick in diese Zeit, der mich ihre Schrecknisse und Ängste schmerzvoll wiedererleben lässt, zeigt mir noch klarer als bisher, wie sehr sie mich geprägt und in meiner Lebensgestaltung mitbestimmt hat. Man kann ihre Leidfülle nicht ausschöpfen. Im Wiedererleben meiner Alpträume und Wirklichkeiten ergreift mich ein Unbehagen, ein Schuldgefühl, weil mich das Schicksal vor dem bewahrt hat, was mir, meinem Mann und meinem Kind doch ebenso hätte geschehen können. Ein Gefühl der Schicksalsverbundenheit mit den Gefolterten und Gequälten, mit den zu Tode Getrampelten und Vergasten bemächtigt sich meiner.“³⁶

1938 konnten Ernst und Minna Lachs, die als aktive jüdische SozialdemokratInnen doppelt gefährdet waren, mit Hilfe Schweizer Genossen in die Schweiz flüchten. 1941 besorgten ihnen befreundete Sozialdemokraten sogenannte „Notvisa“ für die USA. Beide Fluchten waren für Minna traumatisch. Da ihr Mann vor seiner bevorstehenden Verhaftung gewarnt worden war, fuhren sie ohne Visa von Wien zur Schweizer Grenze, wo diese für sie bereitliegen sollten. Nur mit Hilfe eines Schweizer Zöllners gelang ihnen die Einreise, obwohl die nötigen Papiere nicht eingelangt waren.³⁷ Die Überfahrt in die USA unternahm die Familie Lachs zusammen mit 1100 anderen Flüchtlingen auf der „Navemar“, die Sevilla am 6. August 1941 verließ. Die Bedingungen auf diesem Schiff schilderte sie als unerträglich. Die Schlafräume waren schmutzig, stickig und überfüllt, die sanitären Einrichtungen ungenügend und die Verpflegung ungenießbar. Einige Passagiere starben unterwegs. „Es wäre für uns eine seelische Erleichterung während der Überfahrt auf dem Piratenschiff, dem ‚Hellship‘, gewesen,“ schrieb Minna Lachs, „wenn wir voraussehen hätten können, daß der Kapitän und seine Kumpane ebenso wie die ganze Besatzung der Navemar, einschließlich Arzt und Nurse, bei der Ankunft in New York von den amerikanischen Behörden verhaftet werden würden.“³⁸

Obwohl Ernst Lachs sich in den USA gut etablieren konnte, kehrte die Familie nach dem Krieg nach Österreich zurück. Wie Minna Lachs schrieb, orientierten sie sich bei ihrer Entscheidung an den wenigen ÖsterreicherInnen, die Widerstand geleistet hatten:

36 Lachs, *Erinnerungen*, S. 185 f.

37 Ebenda, S. 207–212.

38 Ebenda, S. 257.

„Wenn mein Mann und ich nicht an dieses ‚andere‘ Österreich geglaubt hätten, hätten wir nicht die Geborgenheit in den sicheren und satten Vereinigten Staaten verlassen und wären nicht in das hungernde und frierende Österreich zurückgekehrt – mein Mann im Winter 1946 und ich mit dem Kinde ein Jahr später –, um der notleidenden und tapferen Bevölkerung beim Wiederaufbau zu helfen.“³⁹

Sie bereuten ihre Rückkehr nicht und fanden ihren Platz in Österreich und in der SPÖ.

Die jungen hier geschilderten Kriegsflüchtlinge durchlebten eine lange Fluchtgeschichte, die sich über Jahrzehnte und zum Teil über Kontinente erstreckte. Wien war dabei mehr als eine langjährige Zwischenstation. Es wurde vorübergehend zur Heimat, die den zugewanderten Kindern trotz vieler Schwierigkeiten Emanzipation durch Kultur und Bildung bot. Umso größer war die Enttäuschung über die brutale neuerliche Vertreibung 1938 bzw. über den Jubel, mit dem das Hitler-Regime in Wien begrüßt wurde. Nur wenige Vertriebene entschlossen sich nach den Schrecken der Shoah wie Ernst und Minna Lachs zur Rückkehr.

Galizien war für diese Menschen bereits vor der NS-Zeit ein ferner Erinnerungsort geworden. Nur Minna Lachs kehrte einmal im Rahmen eines Forschungsprojekts über Karl Emil Franzos an den Ort ihrer Kindheit zurück. Dabei besuchte sie ihre Großmutter und ihren Onkel Moritz in Trembowla und sah den Niedergang und die Verarmung ihrer Familie, aber auch ihrer Heimatstadt. „Es ist mir jedoch geglückt,“ schrieb sie, „die Erinnerung an die helle glückliche Zeit meiner Kindheit unzerstört in meinem Gedächtnis zu bewahren.“⁴⁰ Die Großmutter starb bald darauf, wenige Jahre später wurden ihre Verwandten und Bekannten, die sie auf ihrer „Sentimental Journey“,⁴¹ wie sie die Reise durch Galizien später nannte, ermordet. Damit existierte die Welt ihrer Kindheit nicht mehr.

39 Ebenda, S. 199 f.

40 Ebenda, S. 169.

41 Ebenda, S. 163–171.